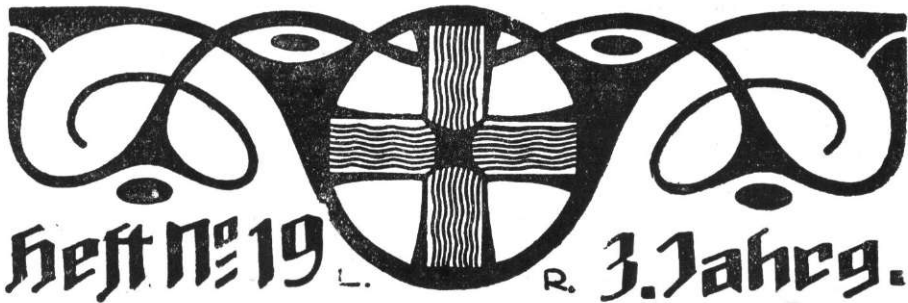




Heft № 19

L.

R.

3. Jahrg.

„Jugendliteratur“ und Jugendliteratur.

Zu diesem Thema schreibt unser Mitarbeiter Joseph Anz: „In Nr. 96 des „Tags“ macht Dr. Edmund von Sallwürk d. J. darauf aufmerksam, daß nicht jede spannende und aufregende Lektüre als Schundgift zu verwerfen sei; kommen doch in solchen Schriften oft genug die Tatkraft, der Mut und die Entschlossenheit von Menschen so klar zum Ausdruck, daß sie erzieherisch anfeuernd wirken. — So freudig man diese verständige Mahnung an so hervorragender Stelle begrüßt, so sehr muß man bedauern, daß Dr. von Sallwürk einerseits nicht scharf genug zwischen Indianerbüchern im schlimmen Sinne des Wortes und den Erzählungen der Cooper, Saalsfield pp. unterscheidet, anderseits aber die Sache so darstellt, als ob man gerade neuerdings „im Übereifer des sittlichen Wollens den Wortbegriff Schundliteratur sehr stark erweitert habe“. Denn tatsächlich liegen die Verhältnisse nicht so.

Die auf dem Gebiete der Jugendschriftenkritik und auch bei der Bekämpfung der Schundliteratur erfolgreichste Organisation in ganz Deutschland, die „Vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften“, verzeichnen seit Jahren auf ihren massenhaft verbreiteten Bücherlisten die von Dr. von Sallwürk verlangten „spannenden Abenteuergeschichten“, soweit sie ernststen literarischen Anforderungen genügen. Die von der genannten Vereinigung bei Hiltger-Berlin herausgegebene „Deutsche Jugendbücherei“ enthält unter ihren bisherigen Nummern eine ganze Reihe derartiger Erzählungen. Neben Cooper, dessen Lederstrumpfgeschichten man nach Sallwürks Meinung nur früher mit Entzücken gelesen hat, kommen auch Saalsfield, Gerstäcker, Kniest u. a. zu Worte. Sast durchgängig aber ist in diesen so begeistert aufgenommenen Heftchen eine Lektüre geboten, die, wie Sallwürk es verlangt, „von mutigen und entschlossenen Menschen, von gewandten und listigen Gestalten“ berichtet. Will man doch gerade die Schundliteratur mit ihren eigenen Waffen schlagen, indem man der Jugend Erzählungen bietet, die, wie in diesen Blättern schon dargetan wurde, „eine reiche und lebhaftte Handlung enthalten, die Helden und Abenteuer recht anschaulich vorführen, und die dann doch Dichterwerke und keine Machwerke sind“. So enthält auch das Bibliotheksgaben-Verzeichnis des Vereins vom hl. Karl Borromäus (der Verein zählt über 180 000 Mitglieder) in der Abteilung Jugendschriften mehrere Bände von Cooper: „Der letzte Mohikan“, „Die Ansiedler an den Quellen des Susquehannah“ und „Die Prärie“. Dieselbe Erscheinung finden wir in den Jugendbücher-Listen des „Literarischen Ratgebers für die Katholiken Deutschlands“. Die vom Dürerbund herausgegebene Sammlung „Der Schatzgräber“ bringt ebenfalls derartige Sachen.

Noch schwerer fällt ins Gewicht, daß einer unserer führenden Jugendbuchverlage, Hermann und Friedrich Schaffstein in Köln, „sein ganz besonderes Augenmerk der historischen Erzählung und den Abenteuern widmet, den Indianer- und Seefahrtsgeschichten, in der Erkenntnis, daß hierauf besonders das Interesse der Jugend sich richtet, während die literarische Produktion gerade hier den Charakter der gewissenlosesten Fabrikation angenommen hat“. Endlich und vor allem aber: das preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat für die Weltausstellung in Brüssel 1910 eine den Bedürfnissen der höheren Lehranstalten angepaßte Schülerbibliothek zusammengestellt und darein aus Schaffsteins Volksbüchern für die deutsche Jugend die sämtlichen Indianergeschichten u. dgl. von Cooper, Saalsfield, Gerstäcker, Kapitän Marryat und Stevenson aufgenommen. — Die vorgebrachten Tatsachen beweisen zur Genüge, daß Sallwürks Darstellung ein falsches Bild der tatsächlichen Verhältnisse bietet. Das ist um so mehr zu bedauern, als die Tendenz des Sallwürkschen Aufsatzes leicht von den Fabrikanten der wirklichen Schundliteratur zu ihren Geschäftszwecken mißbraucht werden kann.“

*

*

*

Soweit unser Mitarbeiter. Die Verkenning der Ziele und Erfolge der Reformarbeit auf dem Gebiet der Jugendliteratur, über die sich seine Ausführungen beklagen, ist leider viel weiter verbreitet, als dem Freunde der guten Sache glaubhaft erscheinen möchte, und beschränkt sich keineswegs auf einige wissenschaftliche Pädagogen, wie Friedrich Paulsen und den obengenannten Gelehrten Dr. von Sallwürk. Vor mir liegt ein Auszug aus dem Jahresbericht der Volksschulen der Stadt Worms 1909/10, der sich mit der Frage befaßt, was den Erzeugnissen der Schundliteratur ihre große Beliebtheit sichert und warum gerade in der Gegenwart die Schundliteratur einen so breiten Boden gewinnen konnte. Der Jahresbericht meint dazu, daß man die früher gern gelesenen Jugendschriften aus der Schule und dem Hause hinausgegrault und damit erst die Lücke geschaffen, in die sich dann die Schundliteratur eingedrängt habe, und fährt dann fort:

„Es ergab sich, daß es nicht der Stoff an sich ist, der in den bekannten Schriften geboten wird, was diese Hefte zur Lieblingslektüre unseres Volkes hat werden lassen, sondern daß es die Form und die Art der Darstellung ist, in der er auftritt. Das Kind, der gewöhnliche Mann, ja sogar viele Leser und Leserinnen aus den besten Kreisen verschmähen alle Reflexionen und alle Betrachtungen über Menschenwohl und Menschenglück, über Schönheit der Natur und die Großartigkeit des Hochgebirges und über die tiefe Stille, die im Waldesdom herrscht am heißen Sommertag: Nur keine breiten Betteluppen, oder wir überschlagen sie und fahren fort, wo die Handlung wieder einsetzt! Es kann das hier nicht weiter ausgeführt werden; aber man denke nur an Goethes und Schillers Dramen und die Aufnahme, die sie gefunden haben und finden, auch an Stifters herrliche Sachen. Handlung, nichts als Handlung will der gewöhnliche Leser, und die Dick-Carter-Hefte und Genossen kommen diesem Verlangen in skrupelloser Weise nach. Darin liegt die alles besiegende Macht dieser Art von Literatur. Auch die andere Frage: Wie kommt es, daß gerade in der Gegenwart die Schundliteratur so breiten Boden zu fassen vermochte? suchten wir zu beantworten. Wenn wir uns nun auch nicht anmaßen, diese Erscheinung in ihren Gründen vollständig auf-

gehellet zu haben, so darf doch wohl daran erinnert werden, daß ihr Auftreten zeitlich ungefähr mit der in Szene gesetzten Bekämpfung der „Jugendliteratur“ zusammenfällt. In einseitiger Verkennung dieses Zweiges der Literatur hat man Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, bis man alles das, was wir in unserer Jugend gelesen haben und was uns keinen Schaden gebracht und unsere Einbildungskraft nicht überreizt hat, um mit Friedrich Paulsen zu reden, aus dem Bereich der Jugend, hier aus den Schülerbibliotheken, glücklich entfernt hat: die Schriften von Christoph v. Schmid, v. Horn, Nieritz, Hoffmann, Glaubrecht, Böcker, nicht zu reden von dem, was Frauen geschrieben hatten! Dabei wurden neuere Arbeiten dieser Art, wie Brandstätters Schriften, schnöde abgewiesen. „Keine Tendenz“ und „künstlerische“ Gestaltung des Stoffes, das wurde die Lösung. Was man aber an die Stelle des guten Alten zu setzen vermochte, war wenig oder nichts und wurde von der Jugend abgelehnt; denn mit „Pole Poppen-späler“, mit den „Kriegsnovellen“, dem „Waldbauernbub“ und den „Hosen des Herrn von Bredow“ reichte man nicht weit. Die Folge war, daß die Jugend, der man ihrem Geschmack zusagenden Lesestoff geiffligentlich vorenthielt, sich ihn da verschaffte, wo sie ihn für ein paar Pfennige fand, in den Buden der Winkelbuchhandlungen. Einmal aber an diese stark gepfefferte Kost gewöhnt, verschmähte sie erst recht die allen Anforderungen des ästhetischen Geschmacks entsprechenden Bücher. Statt aber sich selbst und seine Einseitigkeit anzuklagen, die die Jugend auf die gekennzeichnete Bahn getrieben hat, ruft man nun Menschen an und Götter zum Kampf gegen die Schundliteratur und ihre Erzeuger.“

Die „Pädagogische Woche“, der wir diese auszügliche Darstellung entnehmen, verfiel zufälligerweise die Wiedergabe dieses Auszuges mit der Überschrift: „Ein sehr vernünftiges Wort über die Schundliteratur.“ Nun, wir wollen dem Verfasser des Jahresberichtes — es ist der Stadtschulinspektor Schmeel — seinen Ruhm, dieses vernünftige Wort gesprochen und die Grundursache dieser bedrohlichen Zeiterscheinung nun endlich entdeckt und aufgedeckt zu haben, nicht schmälern. Wir meinen, der Berichterstatter hat sich seine Beweisführung doch reichlich leicht gemacht. Es ist doch ein starkes Stück, das rein zufällige Zusammentreffen des ersten Auftretens der modernen Schundliteratur und den Beginn der künstlerisch gerichteten Jugendschriftenkritik in ursächlichen Zusammenhang zu bringen und damit das Konto der neuzeitlichen Jugendschriftenkritik, der erfolgreichsten Gegnerin und Bekämpferin des Schundes, zu belasten. Das heißt denn doch die Sache auf den Kopf stellen.

Die Gründe für das erschreckliche Anwachsen der Schundproduktion liegen auf einem ganz anderen Felde. Jedenfalls bedeutet es ein größliches Verkennen des Einflusses unserer kulturellen Entwicklung auf unsere Jugend und ein Verkennen der Eigenart des Schundes, wenn man eine Institution für eine Krankheitserscheinung verantwortlich machen will, deren Bekämpfung ihr Zweck und Ziel ist. Freilich soll zugegeben werden, daß die Bewegung, wie alles Neue, ihre Forderung nach literarischer Abwertung der Jugendschriften mit einer Ausschließlichkeit herausstellte, die der Verbreitung von stark und einseitig stofflichen Jugendbüchern nicht günstig war. Aber das hat sich bald geändert, und wer die Bücherliste, etwa des „Literarischen Ratgebers für die Katholiken Deutschlands“ oder das Weihnachtsverzeichnis der Hamburger und der Berliner oder auch das

von dem Herausgeber bearbeitete Verzeichnis in Herolds, „Jugendliteratur und Schülerbibliothek“ durchgeht, der findet eine große Anzahl Werke, die in ihrem stofflichen Reiz einem Christoph von Schmid, einem Horn, Nieritz oder gar einem Hoffmann in nichts nachstehen, und die auch ein erwachsener, literarisch befahrener Mensch mit Interesse lesen kann, ohne am Ende das zweifelhafte Gefühl haben zu brauchen, daß man uns fünf bis sechs Stunden an der Nase herumgeführt habe. Und dann ist es eine, freilich ja sehr schmeichelhafte, aber nichtsdestoweniger übertriebene Einschätzung des Einflusses der reformerischen Kritik, wenn man in ihr auch nur den Anstoß zu der ungeheuerlichen weltumspannenden Entwicklung der Schundpest erblicken wollte. Es gibt weite gebildete Kreise, die von einer Jugendschriftenreform auch nicht einmal etwas wissen, und daß selbst pädagogische Kreise sich noch nicht zu einer, wir wollen nicht sagen wohlwollenden, sondern nur unbefangenen sachlichen Beurteilung der Bewegung und zu einem Verständnis ihrer Ziele verstehen können oder wollen, dafür bietet der Herr Stadtschulinспекtor Schmeel ja selbst die schmerzliche Bestätigung. Und wer durch Beruf oder Neigung sich gehalten sieht, die Zustände in den Bauernschafts- und kleineren Ortschulen zu studieren, der kann da sein blaues Wunder erleben.

„Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit!“

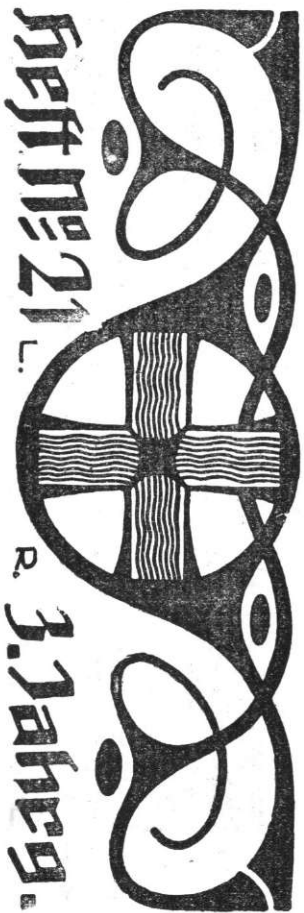
Es ist in vielen Sällen nicht die Lehrerschaft, denen die beschämenden Zustände zuzuschreiben sind, sondern die befremdende Gleichgültigkeit und der beschämende Mangel an Verständnis bei den Ortsbehörden. Aber wie die eben angezogenen Beispiele und manche Äußerungen in den pädagogischen Zeitungen beweisen, reichen auch in der Lehrerschaft, zumal bei älteren Lehrern, Verständnis und Interesse für die so unendlich wichtige und einschneidende Jugendlektüre mehrfach nicht aus, das Mißtrauen und die Gleichgültigkeit gegen die Bestrebungen unserer neuzeitlichen Jugendschriftenkritik zu überwinden. Dies ist eines der schlimmsten Hemmnisse der hoffnungsfrohen und ideal gerichteten Bewegung.

Wenn die Jugendschriftsteller und Jugendschriftstellerinnen älterer Observanz und ihre Verleger, die den Weihnachtstisch unserer Tertianer und Badfische in Pacht genommen hatten und haben, sich gegen eine aufdämmernde bessere Erkenntnis sträuben, so ist das letzten Endes zu verstehen. Denen geht das rücksichtsloser geführte kritische Messer eben ans eigene Fleisch. Bedenklicher aber ist es, wenn sich die berufenen Leiter unserer Jugend der bessern Erkenntnis verschließen und nicht den Mut gewinnen können, der Verweichlichung und Verpöppelung durch die faden Wassersuppen, die unserer Jugend jahrein jahraus von der Zunft unserer „Jugendschriftsteller“ aufgetischt werden, sich entschieden zu widersetzen. Auch die Eltern unserer Kinder, zumal der gebildete Teil, müssen zu der Erkenntnis gelangen von der einschneidenden, Glück und Entwicklung bestimmenden Bedeutung der kindlichen Lektüre und daß es so nicht weitergehen kann. —

In die Ursachen der befremdlichen Stellungnahme, die die abseits in der Fronde stehenden Elemente für zweckmäßig halten, läßt die Auslassung des Wormser Schulleiters ein aufhellendes Licht fallen. Es wird nicht überflüssig sein, diesen Auslassungen etwas näher zu treten, denn wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann am dünnen geschehen!

Am meisten interessiert uns, wie sich die Wormser die Ursachen für die Entstehung des Schundes zurechtlegen. Es ist die Forderung nach Tendenzlosigkeit und künstlerischer Gestaltung der Jugendbücher. Daraus folgt, daß es unzweckmäßig sei, von der Jugendliteratur zuerst literarische Werte, künstlerische Gestaltung zu verlangen. Es war ein Fehler, die Schmid und Bauberger, die Hoffmann und Nieritz, die Horn und Höcker aus der Kinder- und Schultube zu verdrängen. Und die Argumente dafür? Nun: Wir haben diese Schriften in unserer Jugend doch auch gelesen, und sie haben uns keinen Schaden gebracht. Wir wollen hierbei einen Augenblick stehen bleiben. Wir haben freilich schon früher, von einer andern Seite her, uns an dieser Stelle mit diesem Einwurf beschäftigt. Aber da es das häufigste und liebevollste wiederholte Argument ist, mit dem die Gegner der Reformarbeit zu operieren pflegen, so mögen einige ergänzende Worte nicht schaden.

(Fortsetzung folgt.)



„Jugendliteratur“ und Jugendliteratur.

Von Stephan Reinke.

(Schluß.)

Die Wormser Pädagogen behaupten, die in Frage stehenden Bücher eines Nieritz, Hoffmann oder Schmid und wie sie alle heißen, sollen ihnen nicht geschadet haben. Wir streiten den Herren rundweg die Möglichkeit und Fähigkeit ab, das jetzt nach zwanzig, dreißig Jahren an sich noch zu konstatieren. Wollten wir freilich boshaft sein, so möchten wir mit der „Jugendchriftenwarte“ aus der jetzigen literarischen Stellungnahme entnehmen, daß diese jugendliche Selbstentäußerung doch nicht ganz ohne Schaden an ihnen vorüber gegangen sei. Man wird auch auf diesem Gebiete zu einigermaßen gesicherten Urteilen nur dann kommen, wenn man das Kind in Beobachtung nimmt und die Einwirkung der besagten Lektüre auf den geistigen Organismus des Kindes unbefangen und sachlich prüft. Diese Resultate sind aber überall gleich. Und wer als erwachsener literaturkundiger Mensch sich diese Schriften vornimmt, kann über das Ergebnis gar nicht verwundert sein. Während die Nieritz und Hoffmann, die Gumpert und Schmid, die Wildermuth und Bauberger durch die süßliche und moralisierende Aufmachung das Gefühl und den Geschmack des lesenden Kindes verweichlichen und durch die massenhafte Verabreichung von Moral die Empfänglichkeit der kindlichen Psyche für sittliche Einwirkungen abschwächen, zieht die dauernde Lektüre von stofflich überhäuften Schriften den Hunger nach Sensation und Abenteuerlichem groß, der sich nur im Großartigen, Gewalttätigen wohlfühlt; den nackten, baren Hunger nach Stoff, der immer nach neuem Futter schreit und alles, was still und schön ist in der werdenden Kindesseele, brutal überschreit und niedertritt. Wo bleibt denn da der Sinn für Wirklichkeit und Natürlichkeit? Wir haben nichts dagegen, wenn der Junge einige Indianergeschichten schmökert, und wenns garnicht anders sein kann, auch einen May dazu. Was ein rechter gesunder Junge ist, der hat's mit drei, vier Stück heraus, was hinter dieser Sache steckt, und wenn nicht, so hilft die Hand eines vernünftigen Vaters oder Lehrers nach, daß er zur Vernunft kommt. Wogegen wir protestieren im Interesse einer geistig und sittlich gesunden, leistungsfähigen und vernünftigen Generation, das ist die maßlose einseitige und dauernde Lektüre dieser sog. „einwandfreien“, moralisch verwässerten und stofflich überhäuften Bücher.

Diese schönheitsbare Simulakunst, die den gesunden Sinn für Moral und Wirklichkeit tötet und Urteilsunfähigkeit und Sensationslüsternheit großzieht, die führt

am Ende zu geistiger Verödung und Verkrüppelung und zum Lesepöbeltum und läßt das Kostbarste und Unentbehrlichste im geistigen Menschen, die ethische und ästhetische Urteilsfähigkeit, den Sinn für das Vornehme und Wahre im Menschen verkümmern und hungern. Wir meinen, und die Erfahrung bestätigt das, das ausschließliche Lesen von stark und nur spannenden Schriften nimmt der werdenden Seele ihre Spannkraft, und mit den schwammweichen, rührseligen Büchern ist's nicht viel anders. Die Spannung kann ja nach landläufigen Meinungen in einem Roman nicht entbehrt werden, und wir wollen auch nichts dagegen sagen, denn ein Roman braucht nicht schlecht zu sein, wenn er spannend ist, aber wesentlich ist sie nicht, und zum Besten, was uns der Dichter zu sagen hat, dringen wir erst vor, wenn das spannende Moment beseitigt ist. Wir wenigstens wissen den jungen Leuten, die unsere Meinung darüber hören wollen, keinen bessern Rat zu geben, wenn sich's ums Romanlesen handelt, als den: Lies jedes Buch, zumal einen Roman, eine Geschichte zum wenigsten zweimal. Ein Buch, das nicht wert ist, zum zweitenmal gelesen zu werden, das war und ist auch nicht wert, das erstemal gelesen zu werden, das ist die Zeit und das Geld nicht wert, die man daran gewandt hat. Das erstemal, sofern es sich um eine Geschichte handelt, lies mit der Spannung, die unvermeidlich ist; das ist natürlich und gewiß nicht verwerflich, aber alles, was an Tiefem und Sättigendem, kurzweg an Dauerwerten in dem Buche steckt, das holt erst der zweite Erntegang heraus. Und wenn das Buch gar noch eine dritte Lesung trägt, so ist das noch besser für das Buch und seine Leser. Was an Befriedigendem und Erhebendem, an Kraft und Tiefe in einem Buche ist, das ist nicht das laut Einhererschreitende, das ist das Leise und Feine, und es bedarf fein hinhorchender Ohren und geruhigen kindhaften Gemütes, diese leisen und gewiß nicht aufdringlichen Klänge heraus zu hören. Wer vor der heizenden Peitsche rohstofflicher Spannung durch das Buch hinrast, der hört nicht und der sieht nicht, was an Hängen und in Gründen klingt und blüht. Das Lesen ist eine schwere Kunst, und mancher lernt sie nicht bis zu seinem Lebensende. Wann und wie sollen unsere Kinder denn überhaupt diese Kunst lernen und zu der Möglichkeit geführt werden, auch ohne lebenslängliche Gängelbändelei ein Machwerk von einem Dichtwerk, das Gute und Nützliche von dem Schlechten und Kraftlosen zu unterscheiden, wenn die wichtigste Zeit mit Schein- und Alferkunst vertan werden soll?

Wenn man sagt, das kommt später von selbst, dann versteht man nicht, warum das denn bis auf später aufschieben, was bei zielbewußter, kindertümlich und künstlerisch gerichteter Leitung hätte von vornherein erreicht werden können. Da ist es doch schade um die verzettelte Zeit und die verlorene Freude. Und was für einen Zweck hat denn die Kinderlektüre überhaupt noch, wenn nicht den, daß sie literarisch und ethisch richtet und erzieht und auf möglichst schnellen und sicheren Wegen aus den engen Tälern der Kindheit hinaufführen soll zu dem Hochland der großen Dichtung? Was ist denn das für eine Sübrung, die nur den Instinkten der Kinder nachkriecht und deren oberster Grundsatz ist, nur das zu geben, was gefällt! Wohin würden wir kommen, wenn wir diesen Grundsatz auch auf anderen Erziehungsgebieten zur obersten Geltung bringen wollten! Freilich, ein Kinderbuch soll kindertümlich sein, und es wäre unnatürlich und unvernünftig, einem Kinde das Interesse für ein Buch ab-

zwingen zu wollen, das das Kind anhäuft. Aber es gibt eine lange Reihe literarisch vollwertiger Schriften — und die Bücherlisten unserer neuzeitlichen Kritik geben solche Bücher in einer jetzt schon fast unübersehbar werdenden Auswahl — die an Kindertümllichkeit den Moral- und Burrabüchern der alten Zeit in keiner Weise nachstehen, und die das Kind nicht erst notwendig hat wieder zu vergessen wenn es zu einer vernünftigen Welt- und Lebensanschauung kommen will. Wer das angesichts der steigenden Auswahllisten leugnen will, der muß sich den Vorwurf der Unkenntnis oder der Befangenheit gefallen lassen. Warum nun diese Um- und Abwege, wenn man ohne Um- und Abwege zum Ziele kommen kann?

Was denken sich die Gegner der Jugendschriftenreform denn doch eigentlich als Zweck der kindlichen Lektüre? Unterhaltung? Ein Kind, das haben wir schon früher ausgeführt, das zur Unterhaltung lieft, ist ein Unding. Zur Unterhaltung und zum Zeittotschlagen gibt es für ein Kind Besseres und Wichtigeres als still hinbocken und lesen. —

Moral? Es gibt kein besseres Mittel, auch das haben wir schon früher einmal gesagt, unsern Kindern den Glauben an die Moralität der Menschen, an die Ausführbarkeit und Realität der moralischen Mustertaten zu nehmen, als diese gefärbten, süßen Bücher, in denen die Mustermenschen nur so duftendweise herumlaufen und denen die Moral dann gleich messer dick aufgestrichen ist.

Belehrung? Die hat einer Geschichte nicht vonnöten. Die wirkt eindringlicher und nachhaltiger, wenn sie sich in Kindlichkeit und schlichter Sachlichkeit gibt, als wenn sie in durchsichtiger Verkleidung auf den Rücken einer für den Zweck zurechtgemachten Erzählung an das Kind herankommt.

Wir können die Sache also drehen, wie wir wollen: wir haben keinen Grund, unsere hungrige Jugend mit den Bettelsuppen spezifischer „Jugendliteratur“ im Sinne der Wormser Denkschrift abzuspeisen, aber hundert und mehr Gründe, sie mit dem ersten Schritte, den sie in das Land der Schönheit und Wahrheit tun wollen, an den Quellborn gesunder deutscher Kunst zu führen.

Kunst lernt sich nur von Kunst, und der feine oder auch nur gute literarische Geschmack, der im späteren Alter, wenn sorgende Hände nicht mehr warnen und leiten können, oft alleiniger Führer sein muß durch die Särniffe der Lektüre und, neben der Moral, oft allein schützt vor Schund und Schändlichkeit, der kann nur das Resultat langer zielbewußter Eigenerziehung sein. Wenn damit nicht in der Zeit des Wachstums und Werdens angefangen wird, so reicht häufig das ganze Leben nicht mehr aus, das Versäumte auszugleichen. Wir würden ja die erschreckliche Verrohung des literarischen Geschmacks und Hand in Hand damit die entsetzenerregende sittliche Verrohung der Massen nicht in dem Umfange haben, wie wir ihn bedauern, wenn es möglich wäre, dem heranwachsenden Proletariatskinde einmal ein Gefühl davon beizubringen, was schön und still, groß und stark, wahr und wirklich ist. Wie tief im Stofflichen steckt, was ihre literarische Bedürfnisse anbelangt, selbst noch ein großer Teil unserer besitzenden Klasse, denen es doch an den Vorbedingungen literarischer Erziehung nicht fehlt! Man kann eben auch hier nur ernten, was man gesät hat; aus taubem Korn kommt kein Getreide. Den für das Kind zurechtgemachten Büchern, die nicht aus dem Zwange didaktischer Nötigung geboren sind, fehlt die Keim- und Nährkraft; und wenn man

sagt, diese Bücher schaden nicht, so steht diese Behauptung mit der Wirklichkeit in Widerspruch. Diese Bücher schaden immer, schon deshalb weil sie nicht nützen, und weil sie nur und nichts anders sein wollen als „einwandfrei“. Das sog. „einwandfreie“ Buch ist der gefährlichste Feind des guten Buches.

Wenn man sagt, die Lektüre dieser Bücher hat uns nicht geschadet, so fragen wir dagegen: was hat sie denn genützt? Es ist doch nicht genug, daß ein Buch eben noch daran vorbeikommt, nicht zu schaden; für ein Jugendbuch, das auch immer ein Erntebuch sein soll, sieht das einer Bankrotterklärung ähnlich. Was bleibt aber, bei Licht besehen, von der Lektüre sagen wir eines Christoph von Schmid, eines ganzen Hoffmann trotz ihrer hundert Bände an greifbaren Ergebnissen über, wenn eine Erzählung ebenso geartet ist wie die andere, ebenso moralisch überspannt, ebenso weichlich und verwaschen in Kontur und Farbe, und ebenso unwahr und wirklichkeitsfremd? Wer also mit dem Argument experimentiert, das sei so schlimm nicht, der muß sich den Vorwurf einer gefährlichen Oberflächlichkeit und einer Verkennung der Tatsachen gefallen lassen, die für jeden, der nicht in Befangenheit herantrittt, eine offene und deutliche Sprache reden. —

Es wird Zeit, daß diese Sprache nun auch endlich von denjenigen verstanden und gewürdigt wird, die in Gleichgültigkeit oder Unkenntnis abwartend oder zeternd an der Seite stehen und den gesunden Kern und die eminente Tragweite der in selbstlosem Idealismus sich mühenden Jugendschriftenreform entweder nicht erkennen wollen oder ableugnen.